

Arndt Himmelreich

"Antigone und das Begehren des Analytikers Lacan und das Theater der Reinigung"

Abstract to the 3rd World Congress for Psychotherapy, WCP, July 14th - 18th 2002 in Vienna

Antigone und das Begehren des Analytikers - Lacan und das Theater der Reinigung

„Es geht um die Verschüttung der Orchestra. Der Abgrund, der die Spieler vom Publikum wie die Toten von den Lebendigen scheidet, der Abgrund, dessen Schweigen im Schauspiel die Erhabenheit, dessen Klingen in der Oper den Rausch steigert, [...] ist funktionslos geworden.“ (W. Benjamin, Ges. Schriften, Bd. II.2, S. 519; vgl. S. Weber 1999)

Der Abgrund ist auch ein schützender Graben. Der unheimlichste Abgrund tut sich gerade dann auf, wenn kein Abgrund mehr zwischen uns (oder in uns selber) sein durfte.

Verswindet er, z.B. wie in Manhattan am 11. September 2001, werden wir ihn doch auf irgendeine Weise in einem – theatralischen – Akt der Reinigung wiederherstellen (Katharsis). Aber es gibt auch „Rites de passage“, Pfade für das Überschreiten einer Grenze, einer Kluft.

Die Reinigung als Ausstoßung des Fremden führt in ihrer radikalsten Form zum Inzest. Die Reinigung als Ausstoßung, Opferung des Eigensten führt zum Mord am In-timsten (der Tochter, der Mutter, des Sohnes, des Vaters, des „Ungläubigen“ in unserer Mitte, in uns selbst). Sie ist drittens Opferung des Ex-timen, des Fremden im Eigenen, des Eigenen im Fremden.

Aber wer ist derjenige, der verunreinigt, und wer ist derjenige, der reinigt? Antigone oder Kreon? Oder zerstören - in einer Art Spiegelbeziehung – beide die „anima mundi“? Führen doch beide einen „heiligen“ Krieg. Aus der „anima mundi“ wird in diesem Krieg ein „anus mundi“. Auf symbolische Weise geschieht dies durch Ausschluss des „unrein“ Gewordenen. Kreon, als Vertreter der Institution, schließt Polyneikes und dann auch Antigone, die ihrem Bruder zur Seite tritt, aus.

Dieses Ausschließen und Reinigen finden wir natürlich auch gerade – aber natürlich nicht nur dort – in den psychoanalytischen Institutionen wieder. Was der Lacanschen Bewegung widerfahren ist, fügt sie heute nun auch anderen zu.

Dabei genügt Kreon für Polyneikes und Antigone nicht ein einfacher Tod. Hamlet kann den Mörder seines Vaters, den Brudermörder Claudius nicht töten, während dieser betet. Denn Kreon und Hamlet wollen – wie später der Marquis de Sade – für diesen „Unreinen“ auch noch einen zweiten, symbolischen Tod (Lacan). In seiner Verblendung versucht Kreon sogar bis zum Tod des Symbolischen selbst zu gehen, also die „andere“ Ordnung und Kultur zu zerstören, das Gesetz der „alten“ Götter, das Recht der (mütterlichen) „Erde“, der „Familie“, der „Blutsverwandtschaft“. Aber es geht nicht nur um das „Andere“, es geht auch um das Eigene. Das, womit Menschlichkeit überhaupt vor mehr als 100.000 Jahren begonnen hat, sich vom Tier zu unterscheiden, nämlich das Beerdigen, das (schützende) Begraben oder Verbrennen, will Kreon nicht mehr gewähren. Ebenso hat Hannah Arendt hervorgehoben, wie die Nazis sogar die jüdischen Gräber noch auslöschen, „dem Erdboden gleichmachen“ wollten.

Andererseits hat Antigone eine „inzestuöse“ Beziehung zu ihrem Bruder. Der Bruder – und nur er – ist unersetzlich für Antigone. Auch hier ist das „Theater der Reinigung“ ebenso grausam wie komisch. Anziehend wie abschreckend. Ein faszinierender Glanz geht von Antigone aus. Ist sie Heldin oder Opfer? Oder beides? Will sie - in einem tieferen Sinne - „eine schöne Leiche“ sein? Antigone, Orest und Hamlet bekennen, sie seien schon tot zu Lebzeiten. Und „am Ende ihrer Bahn“ (Lacan) mit dem Tod vor den Augen, wenn sie lebendig in ein Grab steigen, finden sie erst ihr - „reines“ - Begehren (wieder)!

„Nichts ist weniger dionysisch als die Tat und die Gestalt Antigones. Aber Antigone treibt die Erfüllung dessen, was man das reine Begehren nennen kann, bis an die Grenze, das reine und einfache Todesbegehren als solches. Dieses Begehren verkörpert sie.“ (Lacan, 8. Juni 1960, Seminar VII, Die Ethik der Psychoanalyse, franz. 1986, S. 329/ dt. 1996, S. 339; Kap. XIX-XXI: „Das Wesen der Tragödie. Ein Kommentar zur Antigone des Sophokles“].

Indem sie auf diese Weise ihrem Begehren folgt, bietet sie uns ein einzigartiges (Vor-) Bild, das in seiner (erschreckenden) Schönheit und Erhabenheit, in seinem faszinierenden Glanz und theatralischen Pathos fast alle anderen Bilder (einer Epoche oder sogar unserer europäischen Kultur insgesamt) übertreffen und vereinigen kann. (Das konkurrierende Bild in unserer christlich geprägten Kultur ist natürlich Jesus am Kreuz.)

So Lacan. Indem Antigone in ihrem Begehren nicht nachgibt, ist sie für ihn auch Vorbild für das Begehren überhaupt, für das analytische Begehren, für das Begehren des Analytikers. Genau dies wird aber von Guyomard 1992 – gerade mit dem Verweis auf das „Inzestuöse“ und den „Todestrieb“ – heftig kritisiert.

Lacan hat seiner Stieftochter Laurence Bataille 1960 zur Zeit des Algerienkrieges die abgetippten Seiten seines Ethik-Seminars über Antigones Aufbegehren gegen Kreon ins Gefängnis gebracht. Anna Freud wurde von ihrem Vater „Antigone“ genannt. (Besteht ein ähnliches Verhältnis zwischen Judith Miller und ihrem Vater Lacan?) Was haben diese und andere „Töchter“ (N. Loraux) für ihren „eigenen“ Vater (Ödipus) geopfert, welchem „anderen“ Vater (Kreon) trotzen sie bis zum allerletzten (Homosexualität, tödlich abgemagert zur stolzen Phallus-Figur, Selbstmord)? Welches Begehren haben sie auf welche Weise „wahr“ gemacht? Und was ist mit uns? Welchem „Grenzbild“ (Lacan) folgen wir?